

# Sunrise

Zum besseren Verständnis  
der Menschen untereinander

Deutsche Ausgabe

16. Jahrgang / Heft 3, 1972



16. Jahrgang	Heft 3	1972
<i>Ein flüchtiger Gedanke</i> . . . . .	S.	73
engl. Maiheft 1970, S. 225 - 227		
<i>Es war einmal</i> . . . . .	S.	76
engl. Oktoberheft 1969, S. 28		
<i>Das rätselhafte Männlein</i> . . . . .	S.	77
engl. Oktoberheft 1969, S. 7 - 10		
<i>Aus eingegangenen Briefen</i> . . . . .	S.	83
engl. Augustheft 1971, S. 347		
<i>Aus eingegangenen Briefen</i> . . . . .	S.	85
engl. Januarheft 1970, S. 126 - 127		
<i>Die Seele Indiens</i> . . . . .	S.	87
engl. Oktoberheft 1969, S. 23 - 28		
<i>Inmitten der Ewigkeit</i> . . . . .	S.	96
engl. Oktoberheft 1969, S. 31 - 32		
<i>Größer als wir uns bewußt sind</i> . . . . .	S.	98
engl. Maiheft 1970, S. 238 - 241		
<i>Über Marihuana</i> . . . . .	S.	104
engl. Maiheft 1970, S. 249 - 251		
<i>Viele Menschen, Spruch</i> . . . . .	S.	108
engl. Februarheft 1962, 4. Umschlagseite		

• • • • •

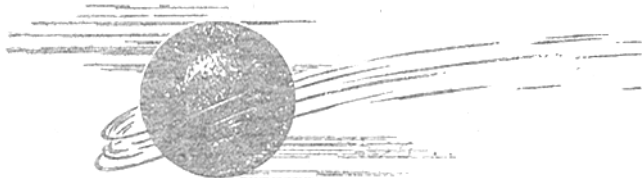
Der Inhalt dieser Ausgabe besteht aus Übersetzungen aus dem englischen *Sunrise*, der monatlich von der Theosophical University Press, Altadena/Calif., unter der Redaktion von Grace F. Knoche herausgegeben wird. Der Jahresbezugspreis (Okt.-Sept. jeden Jahres) für den englischen *Sunrise* beträgt US \$ 4.--. Bestellungen dafür direkt an *SUNRISE, P.O. BIN C, Pasadena, California 91 109-U.S.A.* - *Sunrise* erscheint seit 1951. *Sunrise* ist weder sektiererisch noch politisch und wird von einem freiwilligen unbezahlten Mitarbeiterstab verfaßt und zusammengestellt, der damit keinerlei geschäftliche Gewinne erstrebt.

Die Zeitschrift beabsichtigt, die fundamentalen Prinzipien zu finden und zu vermitteln, die den alten und modernen Erfahrungen und Gedankengängen zugrunde liegen, welche die Basis für den evolutionären Fortschritt des Menschen bilden, Grundsätze, die ihm auf praktische Art und Weise helfen, seine Verantwortung sich selbst und seinen Mitmenschen gegenüber erfüllen zu können.

Die deutsche Ausgabe erscheint zwanglos. Heftpreis DM 1.50 plus Porto. Bestellungen nach München 70, Postscheckkonto Nr. 72 55 der Deutschen Abt. der Theos. Ges. beim PSA München.

Repräsentant für Deutschland: Frau Kläre Baer, 8 München 70, Ehrwalder Str. 21

*Titelblattfoto von Lionel Whellams.*



## Ein flüchtiger Gedanke

**E**S IST nicht verwunderlich, wenn man fast bei jeder Gelegenheit gefragt wird: "Wie denken Sie über die Weltlage?" Die vielen Fragen, die allenthalben die Gemüter der Menschen bewegen, scheinen grenzenlos zu sein: Da sind die beständigen Kriege und die damit zusammenhängenden Probleme; da gibt es den Radikalismus; rebellierende Kräfte an den Universitäten; allgemeine Arbeiterunruhen; die wahllose Verwendung von Drogen durch die Jugend; den Ausbruch in die Sexualität und in Nacktdarstellungen; und damit moralischen Niedergang. Welche Rolle spielen die Kirchen dabei? Was sich aber durch die ganze Skala unseres Aufruhrs hindurchzieht, ist die anscheinende Hilflosigkeit des Establishments – ganz gleich, ob es sich dabei um die Regierung, die Universität, Geschäftsleute oder die Eltern handelt, die etwas dagegen unternehmen könnten.

In Fernseh- und Rundfunksendungen, in Zeitungen, Zeitschriften und Büchern werden diese Probleme so dargestellt als hätte keine Generation vor uns jemals eine ähnliche Periode der Umwälzungen erlebt. Wir brauchen jedoch nur die geschichtlichen Aufzeichnungen in Betracht zu ziehen, um zu erkennen, daß die Zivilisation schon viele Male mit genau den gleichen Fragen konfrontiert wurde. Was wissen wir über die Erfahrungen der Menschen in längst vergangenen Zeiträumen, die fast über die berechenbare Zeit hinausreichen, bis zu dem Augenblick, wo der menschliche Geist erstmals auf diesem Globus in Erscheinung trat? Ich für mein Teil kann mir jedenfalls nicht vorstellen, daß in den gesamten Annalen über die menschliche Geschichte nicht schon viel schlimmere Zustände enthalten

sind als die, die wir jetzt erleben. Was die Länge der Zeit anbetrifft, so sind die Experten verschiedener Meinung darüber, seit wann der Mensch als selbstbewußtes, denkendes Wesen hier erscheint; man kann jedoch mit Sicherheit annehmen, daß es vor vielen Millionen Jahren war.

Unser Verhalten basiert im allgemeinen auf Vorstellungsvermögen und Perspektive, einem Pferd vergleichbar, das Scheuklappen trägt, da wir nur einen Bruchteil der 360° unseres Wahrnehmungsvermögens auf dieser Erde einsetzen. Was wissen wir über die Seele des Menschen vor ihrer Geburt und was geschieht mit ihr nach dem Tode? Unbestreitbar bot eine fürsorgliche Intelligenz jedweder Lebensform, die, ganz gleich in welchem Naturreich, ins Dasein getreten ist, eine Gelegenheit des Fortbestehens. Wir sollten daher mit Recht die Möglichkeit erwägen, daß der Geist des Menschen – in Wirklichkeit die Seele – vor diesem Leben schon viele menschliche Verkörperungen absolvierte, und, um sein Erfahrungsgut weiterentwickeln zu können, ist es notwendig, daß er auch in Zukunft noch viele Verkörperungen absolvieren muß.

Daher ist es logisch, daß die menschliche Lebenswege von Seelen, die sich während irgendeiner Zeit des kulturellen Wandels immer wieder verkörpert, riesige Erfahrungen aus der Vergangenheit mitbringt, und ihr natürlicher Impuls ist der Wunsch, einer glänzenderen Zukunft entgegen zu streben. Ist es daher verwunderlich, daß sich die jüngeren Generationen gegen die Stacheln des status quo auflehnen und bestehende Überlieferungen bekämpfen, die für sie dogmatisch und wertlos sind? Ohne diesen regelmäßig wiederkehrenden Umschwung würde die Menschheit nicht vorwärtskommen, sie würde sich vielmehr in ein Nichts auflösen. Die jüngere Generation von heute braucht nur ihre eigenen Scheuklappen abzulegen, dann wird sie den ganzen Bereich des Menschenmöglichen besser sehen. Dann wird sie nicht mehr länger nur zerstören, sondern sich bemühen, etwas Neues zu schaffen und dadurch den wahren Geist des Menschen in seinem Fortschritt auf der Leiter des evolutionären Wachstums entfachen. Sie wird dann einsehen, daß es keinen Abkürzungsweg zur Erleuchtung gibt.

Diese größere Perspektive, aufgebaut und beruhend auf den alten Prinzipien von Reinkarnation und Karma, erweitert den Blick für alle Dinge. Reinkarnation bildet dabei die Grundlage für die Kontinuität der menschlichen Erfahrung, und Karma ist das unzerstörbare Gesetz von Ursache und Wirkung. Sie liefert nicht nur die Schlüssel zum Verständnis unseres gegenwärtigen Dilemmas, sondern fordert jeden einzelnen von uns auf, sich ehrlich mit seinen eigenen Gedanken und Handlungen auseinander zu setzen. Wir können schließlich nicht erwarten, die Weltprobleme lösen zu können, solange nicht jeder von uns seine eigenen Beweggründe überprüft und dabei von einer egoistischen zu einer universaleren Einstellung anderen gegenüber gelangt – selbst den sogenannten Establishments gegenüber. Letzten Endes ist jeder Mensch für sich ein solches Establishment und wer von uns würde wegen eines rheumatischen Armes oder Beines seinen ganzen Körper zerstören – *sein* Establishment – nur weil in einem seiner Teile etwas nicht in Ordnung ist!

Für mich beruht die ganze Weltlage und alles, was damit zusammenhängt, auf der einfachen These, daß wahre Bruderschaft die Grundlage allen Lebens bildet. Aus diesem Grunde stört jeder einzelne von uns die Harmonie des Ganzen in dem Augenblick, wo er für irgend etwas anderes als zum Wohle aller denkt und handelt. Die vor uns liegende Aufgabe ist tatsächlich langwierig und mühsam. Sie kann nicht in einer begrenzten Zeitspanne, die zwanzig bis siebzig Jahre beträgt, bewältigt werden. So wie wir Millionen Jahre hinter uns haben, so haben wir Millionen Jahre vor uns. Solange wir jedoch nicht mit der Natur und ihren selbstlosen und unbeugsamen Richtlinien zusammenarbeiten, die ein beständiges Wachstum gestatten, werden wir die Einschränkungen zu verspüren bekommen, die ein engstirniges Verhalten mit sich bringt.

So liegt es an uns, die wir an Jahren reifer sind, unsere eigenen Perspektiven zu erweitern, um dadurch jenen unter der Jugend, die ehrlich nach befriedigenderen Antworten auf ihre Fragen suchen, eine solidere Grundlage des Denkens geben zu können. So turbulent und verwirrend alle unsere Schwierigkeiten

auch erscheinen, in die Zukunft können wir dennoch voller Hoffnung schauen, denn obgleich eine Menschengeneration die Lektion, daß der Fortschritt ein Opfer des einzelnen für das Ganze einschließt, auch nicht völlig lernen kann, so wird es dennoch immer neue Generationen geben, die die nicht an eine Zeit gebundene Aufgabe fortsetzen.

– J. A. L.

ES WAR EINMAL ein Mann, der Bogenschießen lernen wollte und mit zwei Pfeilen vor der Zielscheibe stand. Doch sein Lehrer sagte: „Als Anfänger darf man nicht zwei Pfeile zugleich haben, sonst geht man mit dem ersten sorglos um, weil man sich darauf verläßt, daß man noch den zweiten besitzt. Du mußt dich auf den einen Pfeil konzentrieren.“

Nur zwei Pfeile! Wie sollte ihm, dachte der Schüler, da er doch nur zwei Pfeile besitzt und noch dazu unter der Aufsicht seines Lehrers steht, etwas passieren. Dennoch, sein Lehrer hatte es angeordnet. Dieses Beispiel kann überall angewendet werden.

Ein Lernender wird in seinem eifrigen Streben des nachts immer an den kommenden Morgen denken und tagsüber an die Dunkelheit der Nacht. Deshalb ist er stets damit beschäftigt, seine Augen auf etwas zu richten, was noch gar nicht existiert. Er ist unfähig, die Gefahr zu erkennen, die in der Vernachlässigung eines Augenblicks liegt.

– YOSHIDO KENKO

Japanischer Mönch des dreizehnten Jahrhunderts.

## Das rätselhafte Männlein



“Sehen Sie sich einmal diese ungewöhnliche kleine Statue an”, rief eine sachkundige Touristin, als sie eine kleine Figur aus Kupfer sorgfältig betrachtete. Sie war mit anderen Kunstgegenständen, deren Echtheit erwiesen war, in einem Laden in Bagdad ausgestellt. “Sie strahlt solch ein Leben aus, und ist eine so wirklichkeitstreue Darstellung, wie ich sie nur vergleichsweise von Sumerien . . . oder Babylonien . . . oder Assyrien kenne.”

Das war im Jahre 1951, und der Händler in Bagdad mußte zugeben, daß er über das Alter und den Ursprung dieses speziellen Stückes nichts aussagen konnte, obwohl er mit den neuesten archäologischen Funden in diesem Gebiete wohl vertraut war. Seitdem hat es zahlreichen Gelehrten und archäologischen Forschern Kopfzerbrechen bereitet. Die spektrographische Analyse zeigt an, daß das Stück mindestens 5000 Jahre alt sein muß. Kunstkritiker, die über seine eindrucksvolle Anmut und Ausstrahlung von Vitalität begeistert sind, bestehen darauf, daß es das Produkt einer hochentwickelten Kultur ist; aber sie fragen sich,

welche Zivilisation weit genug fortgeschritten war, um solch ein Meisterstück hervorzubringen?

Heute steht diese außergewöhnliche Arbeit in der Albright-Knox-Kunstgalerie in Buffalo, New York, und interessiert Sachverständige mit seiner Aufschrift: EINE BERGGOTTHEIT, MESOPOTAMIEN(?) III. JAHRTAUSEND v. Chr.(?) Die Würde des Ausdrucks und der Gestalt sind wirklich die eines Gottes. Die breiten Backenknochen sind die eines kaukasischen Heros, während die große gebogene Nase und die schräge Stirn denen eines Hethiterkönigs\* ähnlich sind. Die Augen sind aus Elfenbein eingelegt, so, wie es bei den frühesten Sumerern üblich war, aber sein Bart, der wie der Schnabel eines Vogels spitz zuläuft, unterscheidet sich von dem konventionellen quadratischen Schnitt der alten Bewohner des fruchtbaren Türkischen Reiches. Als Zeichen der Stärke trägt er den Gürtel des Löwenbändigers, während, entgegen dem herrschenden Brauch, seine mächtigen Schultern und seine Lenden unbekleidet sind. Seine Stiefel haben die, zwar stark übertrieben aufwärts gebogenen Spitzen der einsam wohnenden Berghirten. Sie erwecken die Vorstellung, daß er von den schneebedeckten kurdischen Höhen herabgestiegen sein könnte. Sowohl der Helm – geschmückt mit den 2 gekrümmten Hörnern und den Ohren eines Steinbocks – als auch der Mantel – bestehend aus den zusammengefalteten Schwingen und den aufgeschlitzten Schwanzfedern eines Adlers –, sind einzigartig und haben wenig Ähnlichkeit mit dem stilisierten ägyptischen Falken oder mit den babylonischen Vogelgottheiten mit ihren ausgestreckten Flügeln.

Was stellt diese geheimnisvolle Figur wirklich dar, die wie eine Sphinx Mensch, Vogel, Löwe und Widder in einem einzigen kraftvollen Geschöpf vereint? Vielleicht ist sie ein Symbol aus einem alten Heiligtum, dessen Bestimmung es war, den Profanen zu verwirren und doch dem Wissenden die verborgene Bedeutung zu enthüllen?

\*Hethiter – nach 1. Moses 10.15 die Nachkommen des Heth; ein Volk des Altertums mit indogermanischer Sprache, das sich wohl schon vor 2000 v. Chr. im östlichen Kleinasien ansiedelte.



Ein Blick in die Vergangenheit kann vielleicht dazu beitragen, das Rätsel zu lösen. Offensichtlich kam diese kleine Statue aus dem Tal des Tigris und Euphrat, wo unter den unzähligen Keilschrifttafeln\* aus gebranntem Ton, die man vor kurzem ausgegraben hat, einige kreisrunde Scheiben mit eingravierten Gruppen von Widdern, Vögeln, Schlangen und Sternen gefunden wurden. Diesen Haufen von Tafeln, die in übereinanderliegenden Schichten freigelegt wurden, ist es zu verdanken, daß die Gelehrten in der Lage waren, die Geschichte der Sumerer, der Chaldäer, Babylonier, Assyrer und Hethiter genau zu verfolgen, ihre eindrucksvolle Kultur zu bewundern und die peinlich genaue Sorgfalt festzustellen, mit der diese Völker Naturerscheinungen aufzeichneten und klassifizierten. Es ist überraschend, so vertraute Worte wie Wegwarte, Krokus, Myrrhe und Safran zu lesen, die vor 5000 Jahren in einer keilförmigen Schrift geschrieben worden waren, und mit astronomischen Beobachtungen konfrontiert zu werden, von denen unsere Wissenschaftler annehmen könnten, sie seien eben erst mit Hilfe sensitiver photoelektrischer Teleskope aus dem 20. Jahrhundert gemacht worden! Die Babylonier verwandten ein mathematisches System, das auf der Zahl 60 basierte, und teilten den Kreis in 360 Grade ein, die Stunden in 60 Minuten oder 3600 Sekunden. Sie hielten auch die Zeitperioden fest, die mit der Geschichte und der Entwicklung des Menschen und mit wiederkehrenden astronomischen Ereignissen zu tun hatten, wie dem "Neros" \*\* – einem Sonnenzyklus von 600 Jahren – und dem "Saros" – einem Zyklus von 3600 Jahren –, der, den Schriften des Griechen Berosus zufolge, mit den brahmanischen Yugazahlen der Hindus übereinstimmt, sowie die 432.000 Jahre ihrer göttlichen Dynastien mit den 4.320.000.000 Jahren, die einen Tag im Leben der Sonne bilden.

\*Keilschrift wurde durch einen Griffel in Ton gedrückt. Sie ist eine Erfindung der Sumerer 3500 – 3100 v. Chr. Sie wurde von den Babyloniern, Assyrern, Hethitern und Persern übernommen und um 300 v. Chr. von der aramäischen Buchstabenschrift engültig verdrängt.

\*\* Nach der chaldäischen Kosmogonie, aufgezeichnet von Berosus, gründeten die Zahlen auf 120 Sarosen (1 Saros = 6 Nerose zu je sechshundert Jahren). Das ergibt insgesamt die Summe von 432.000 Jahren.

Wir können uns nur wundern, daß diese alten Völker ohne unsere spezialisierten Instrumente Sonnen- und Mondfinsternisse voraussagen, die zeitlich zusammenfallenden Bewegungen der Himmelskörper verzeichnen und den Ablauf der Zeit auf der Erde so unfehlbar genau messen konnten. Diese Fähigkeit wandten sie auch auf den systematischen Aufbau der menschlichen Gesellschaft an. Ihr rechtswissenschaftliches System ist als Eckstein wahrer Demokratie erhalten geblieben und bildet die Inspiration für die edelsten Privilegien der Menschenrechte. Zweiundzwanzig Jahrhunderte vor Christus garantierten sie die Sicherheit der Person, des Privateigentums und der freien Wirtschaft durch Gesetze, die von ihren großen Königen aufgestellt wurden; zuerst von Ur-Nammu von Sumerien und 350 Jahre später durch Hammurabi,\* der sie zusammen mit einer genauen Beschreibung der Rechte und Pflichten des Menschen auf riesigen Steinsäulen niederschreiben ließ.

Dieser Geist individueller Freiheit wird in einer großartigen und phantasiereichen Kunst widergespiegelt. Auf ihren Freskomalereien und durch Statuen war der Mensch mit beinahe göttlicher Schönheit in der Ausübung seiner täglichen Aufgaben dargestellt – als ob er hinter den Illusionen der äußeren Erscheinungen das Vorhandensein einer inneren menschlichen Kraft entdeckt hätte, die jede Einzelheit seines Lebens heiligte. Solche Menschen waren wie Götter und des Lobes und Nachsiefens durch ihre Mitmenschen wert. Über ihre Schicksalsprüfungen, ihre Siege und familiären Beziehungen wurde in Erzählungen von epischem Ausmaß berichtet. Eine kürzlich von verschiedenen Tafeln entzifferte Geschichte könnte über diese Berggottheit geschrieben worden sein, denn sie scheint, wie sie, reichlich mit Anhaltspunkten versehen zu sein, die in ein altersgraues, geheimnisvolles Dunkel führen.

Die Erzählung beginnt gewissermaßen mit einem Donner Schlag. Sie schildert das heftige Toben des Sturmgottes und wie der jugendliche Gott dabei in seiner Raserei \*den rechten

\*6.König der 1.arabischen Dynastie von Babylon (1955–1913 v.Chr.). Sein Gesetzbuch, das älteste der Erde, auf eine Steinsäule gemeißelt, steht im Louvre.

Schuh anzieht<sup>7</sup>, hastig seinen schwarzen Mantel ergreift und im Weltenraum verschwindet, höchste Verwirrung hinter sich lassend. Dicker Nebel hüllte die Städte ein, in den Häusern hörten die Holzscheite auf zu brennen, die nun vernachlässigten Statuen der örtlichen Gottheiten stürzten von ihrem Sockel. Die Gebirgsflüsse trockneten aus, Seen versumpften, die Ernten reiften nicht, Bäume verdorrten, das Mutterschaf wies sein blöken- des Lamm ab, und die Menschen waren voller Trägheit.

Auch die Götter litten darunter. Die Feste verloren ihren Glanz. Die Nahrung war ohne Geschmack und der Wein entsprach nicht mehr den Erwartungen. Der Sonnengott erkannte, daß sein Kind, der Sturmgott, dieses völlige Chaos verursacht hatte. Er rief die großen Götter des Himmels und die kleinen Götter der Städte und der Stämme zusammen und bat sie um ihre Hilfe beim Suchen nach seinem Sohn. Er befahl dem schnellen Adler, auf den höchsten Gipfeln, in den tiefsten Tälern und auf den dunkelblauen Meeren zu suchen. Aber die Götter und auch der schnelle Adler kehrten zurück, ohne eine Spur von dem verschwundenen Gott gefunden zu haben.

Daraufhin wagte sich der Sonnengott an die Mutter der Götter. Sie beruhigte ihn und versprach ihm, die Biene auszusenden, um den umherstreunenden Sprößling ausfindig zu machen. Darüber lachte der strahlende Gott geringschätzig. Wie könnte so ein kleines Geschöpf Erfolg haben, wo die größten versagt hatten? Wie könnte es möglich sein, daß eine unbedeutende Honigbiene mit so schwachen und zerbrechlichen Flügeln seinen Sohn findet?

Die gütige Göttin nahm keine Notiz davon, inzwischen aber flog die Biene direkt zu einem heiligen Hain, wo der verschwundene Gott schlief. Sie sumnte geräuschvoll an seinem Ohr, krabbelte auf seinen gewaltigen Arm und dann stach sie ihn. Der mächtige Sturmgott setzte sich verärgert auf. Als er aber das kleine Insekt bemerkte, lächelte er über dessen Mut und kehrte in guter Laune nach Hause zurück. Sofort lichtete sich der Nebel, die Holzscheite begannen wieder zu brennen, die Götter wurden wieder auf ihre Sockel gestellt und Mensch und

Tier erwachten und sahen überall Leben hervorspriessen.

Welch bemerkenswerte Ähnlichkeit hat diese alte Legende mit dem Märchen vom Dornröschen! Könnte die Quelle für beide nicht die gleiche sein? Als eine junge Prinzessin ging auch sie in einen verbotenen Teil des Schlosses, stach sich in den Finger und fiel in Schlaf. Auch um sie herum wurden alle Menschen und alle Tiere vom Schlaf überwältigt, bis ein Prinz, der in das verzauberte Schloß eindrang, die Prinzessin und ihr ganzes Land mit einem Kuß zu neuem Leben erweckte.

Möglicherweise verbergen diese Geschichten genauso wie die kleine kupfeme Figur ein einst im Heiligtum der Mysterien-schulen bewahrtes Wissen, das aber jetzt von ernsthaften Suchern wiedererlangt werden kann. Vergleicht man die alten Mythologien und das Wissen, so findet man einige Andeutungen. Das Wüten des Sturmgottes, der Stich der Biene, der Kuß des Prinzen, und auch die so offensichtliche Vitalität der Statue deuten vielleicht die Erzeugung kosmischer Energien bei der Erschaffung uranfänglicher Materie an, weisen auf den zyklischen Neuaufbau eines Sonnensystems, die Wiedergeburt von Menschenrassen und die periodische Renaissance menschlichen Wissens hin.

Es ist seltsam und ermutigend zugleich, daß die von den Menschen angebeteten Götter – die kleinen Stammesgötter und der große Gott der Liebe und der Weisheit – von Zeit zu Zeit von ihren Postamenten fallen, um in neuem Gewande und mit neuem Namen zu einer immer wieder neuen Darlegung der Wahrheit zurückkehren.

Unsere faszinierende Berggottheit, die zu einer Zeit ausgegraben wurde, in der die Menschen gerade dabei sind, die Illusionen der Scheinheiligkeit abzustreifen und es wagen, die 'verzauberten' Haine des Alls zu erforschen, läßt uns für die Zukunft hoffen. Sie bringt auch die Ermutigung für den Menschen, der die Stärke der Tiere hat, aber auch die visionäre Kraft eines Adlers und sogar einen unüberwindlichen Schutzmantel besitzt, der ihn durch die Verworrenheit der heutigen,

von Gemütsbewegungen völlig abhängigen Moral näher zu jenen Höhen spiritueller Fähigkeiten führt, die paradoxerweise nicht auf den Höhepunkten der persönlichen Befriedigung zu finden sind, sondern hier und jetzt in der Verrichtung unserer täglichen Pflichten.

– ELOISE HART



– Aus eingegangenen *Briefen* ...



Eschenbach, Deutschland, 12. Mai 1971

**E**s ist mehr als zehn Jahre her, daß ich mit meiner Frau am Rande eines der scheinbar erloschenen Krater des Ätna stand und in seine so harmlos scheinende Tiefe, wie zu einem schlafenden Löwen, hinunterschaute. Wir waren am Rande der Schneegrenze und konnten ganz in der Ferne das Mittelmeer sehen, wie es sich bläulich-grün riesig ausdehnt. Alles war ruhig. Später jedoch, als unser Touristenbus die weite, mondähnliche Landschaft am Fuße des Berges durchquerte, konnten wir erkennen, daß der Vulkan alles andere als ein zahmer Löwe war. Bei Einbruch der Nacht, als wir mit dem Zuge nach Taormina zurückkehrten, öffnete einer unserer Reisegefährten die Tür zu unserem Abteil und sagte: "Der Ätna ist ausgebrochen!" Wir gingen hinaus auf den Gang und dort sahen wir am Himmel ein Feuer lodern, wie bei einer Schmiede, nicht groß, doch sehr eindrucksvoll.

Wenn ich mich an dieses kleine Reiseerlebnis zurückerinnere, so muß ich darüber nachdenken, wie schnell Erdbeben und andere Katastrophen auftreten können. Wahrscheinlich sind

sie das Ergebnis gewisser Erdzyklen, aber ich kann nicht umhin, ich habe auch das Gefühl, daß das alles teilweise durch die Rastlosigkeit unserer augenblicklichen Zeit verursacht sein kann. Doch dieser Gedanke ist schwer zu beweisen.

Kürzlich hatte ich eine interessante Unterhaltung mit zwei jungen Leuten, die ich zufällig traf. Als wir über den vor kurzem erfolgten Ausbruch des Ätna sprachen, zogen sie dabei auch die Möglichkeit gewisser Weltzyklen in Erwägung. Daraufhin kamen wir auf die Fortdauer der Arten, der Rassen zu sprechen und daß alle einem bestimmten *Befehl* folgen, wie einer der jungen Leute es ausdrückte, einem Befehl, dem die Natur bedingungslos zu gehorchen hat. Und dieser Befehl, physisch in den Chromosomen oder im Embryo eingebettet, muß von einer Art Intelligenz kommen, die gleichzeitig eine Differenzierung gestattet, den *individuellen* Ausdruck in jedem Bewußtseinspunkt, wie winzig dieser auch sei.

Diese Notiz habe ich in einem kleinen Kaffeehaus geschrieben, als ich auf meinen Zug wartete, der mich nach Hause bringen sollte. Wie wohltuend war es, wieder aufs Land zurückzukehren und die erfrischende Luft der blühenden Wiesen einzusatmen, mit den Tausenden von Löwenzahnblüten, deren Duft sich in unserem ganzen Tal ausbreitet. Noch haben sie – diese Zauberer – ihre weiß-grauen Zauberkappen nicht aufgesetzt, aber nach wenigen Nächten wird das Wunder in aller Heimlichkeit eintreten. Dann werden sie ihre Samenkörner an die feine Seile ihrer anmutigen Schirme befestigt haben, jedes kleine Samenkorn ist genau der Tragfähigkeit des Miniatur-Fallschirms angepaßt. Ist es nicht wunderbar, daß sie irgendwie 'wissen', daß ein Medium existiert, ein Träger, Luft genannt, der, wenn er als Wind auftritt, sie über große Entfernungen einer neuen Bestimmung entgegenträgt?

Beim Spaziergang durch die liebliche Wiese wurde ich an die Worte des Pilgerchors aus Tannhäuser erinnert:

“Beglückt darf nun dich, o Heimat, ich schauen  
und grüßen froh deine lieblichen Auen...”

- FRIEDRICH TROST

Galveston, Texas, auf Orientfahrt

5. Dezember 1969

**S**ind wir nicht alle Abenteurer? Und was ist das doch für eine seltsame, erschreckende und doch lohnende Zeit, in der man lebt! Anscheinend erleben wir das Ende einer Zeitepoche, und zwar nicht nur gesellschaftlich. Welche neuen Formen werden sich entwickeln, wenn der Boden vorbereitet worden ist?

Der *Oriental Inventor* ist, wie es sich herausstellt, ein angenehmes Heim fern der Heimat. Ich habe mich sehr behaglich in meiner komfortablen Kabine niedergelassen. Das Schiff wird gut geführt. Viele chinesische "Boys" sehen nach allem. Sie sind reizend, fröhlich, voll Lärm und Lachen. Mein altes Chinesisch aus den Tagen in Tientsin versteht niemand mehr. Die meisten Offiziere kommen aus Schanghai und Kanton und ihre Sprache ist völlig anders. Ich kann nur feststellen, daß wir mit den gleichen Zahlwörtern zählen. Auf jeden Fall kann ich mich nach vierzig Jahren an vieles nicht mehr erinnern.

Die Zeit läuft weiter. Die Offiziere des Schiffes sind beinahe alle unter vierzig Jahre alt. Sie erinnern sich nicht einmal mehr (wenigstens diejenigen, die ich gefragt habe) an den berühmten Schauspieler Mei Lan Fang. Er spielte fast immer weibliche Rollen, da Frauen in China nicht auf der Bühne auftreten durften. Wir verbrachten damals einen ganzen Tag im Theater damit, auf ihn zu warten – dabei aßen wir Erdnüsse, tranken Tee und wischten Hände und Gesicht mit heißen Handtüchern ab. Während der ganzen Zeit war es unbeschreiblich laut, da jeder Zuschauer anscheinend nur wegen eines speziellen Tanzes, einer besonderen Rede oder einer besonderen Szene gekommen zu sein schien. Bevor wir ins Theater gingen, versuchten wir zu erfahren, um welche Zeit Mei Lan Fang auftreten würde. War es nicht zu erfahren, so gingen wir einfach hin und blieben den ganzen

Tag dort, das war so üblich. Dort schwatzte man dann fröhlich während der andern Stücke und wartete, bis sich der Gewünschte zeigte.

Das Schauspiel, in dem er auftrat, hieß "die Konkubine des Königs", und Mei spielte die Rolle der ergebenen jungen Frau, die ihrem König in die Schlacht folgte. Als sie die Stadtmauern stürmten, wurde ein bemaltes Stück Holz, das eine Mauer darstellen sollte, herausgebracht und vor die Truppen gestellt. Später wurde es dann, nach vielem Getue zerstört. Und dann – als Höhepunkt der Tragödie – trat der große König in Aktion. Schnell ergriff die treue Dame sein Schwert, und mit ihrem eigenen in der anderen Hand, führte sie den berühmten "Zwei-Schwerter-Tanz" auf, wie er allgemein genannt wird. Bei diesem Tanz schwingt der Schauspieler seine beiden blitzenden Schwerter in ständiger Bewegung um seinen Kopf herum, ohne sie zusammenzuschlagen. Der ganze Tanz demonstrierte die erstaunliche Geschicklichkeit. Während dieser Vorstellung war kein Laut unter den Zuschauern zu hören – ich glaube, daß ein Meister, ganz gleich in welchem Beruf er auch sein mag, wohl immer erkannt wird, wenn auch nur zeitweise.

Wie seltsam es doch ist, daß ich mich als chinesischer Patriarch (aber ohne weißen Bart!) entpuppe. Unser Kapitän ist siebenunddreißig Jahre alt. Er verließ das Festland als ganz junger Mann – und ich erzähle *ihm* von China. Man kann sich das kaum vorstellen! Ich glaube, es gibt in unserer schnelllebigen Welt noch mehr so seltsame Dinge.

Es ist ein regnerischer Tag in Galvestone, Texas. Wir sollten eigentlich eine kleine Ladung Baumwolle ausladen, aber es gießt und die Baumwolle kann nicht ausgeladen werden. Wieviel Tage wir hier sein werden, kann niemand sagen. Wenn man sich nicht entspannen und die Dinge hinnehmen kann wie sie kommen, dann soll man lieber nicht mit Frachtschiffen reisen.

Unsere nächste Anlegestelle ist in Corpus Christi, an der mexikanischen Grenze.

– IDA PERRINE RYDER





**W**ELCHES Bild taucht in unserer Vorstellung auf, wenn von der Seele Indiens gesprochen wird? Sehr wahrscheinlich ist es aus Vergangenem und Gegenwärtigem zusammengesetzt: die Atmosphäre aus Kiplings Erzählungen\*, Jahrhunderte düsterer, prunkvoller Trägheit, duldsam mit der Langmut der Schwachen, so daß vor dem geistigen Auge noch immer eine Mischung aus Apathie und glanzvollem Gepränge entstehen wird – der feierliche Aufzug von Radschas und Elefanten mit juwelenbesetztem Paradeschirr; phantastische Tempel und Gärten mit prächtigen Pfauen; die Dörfer die gleichen, gestern, heute und für alle Zeit. Vielleicht empfinden wir aber auch im heutigen Indien, trotz seiner vielen Probleme, die Regung künftiger Größe – wenn erst einmal die schwere Last der zu geringen Ernährung und sozialen Not seiner Bewohner behoben sein wird.

Gewöhnlich vergleichen wir Indien, das alte oder das neue, mit dem regen und kraftvollen Westen, doch der Vergleich ist äußerst unfair, denn Indien mußte in den vergangenen Zeiten mit manchem Kriegsgewitter fertig werden. Es hat die raschen Fortschritte der Zivilisation erlebt, hat seine Epochen der Weiterentwicklung, seine Elisabethanische und Augusteische Zeiten gehabt, die hervorragend in Literatur und Kunst, aber auch voller gewagter geistiger und physischer Abenteuer waren. Doch unfehlbar, wie auf den Winter der Frühling folgt, wird es wieder großen Zeiten entgegengehen.

\* Rudyard Kipling, engl. Schriftsteller (1865-1936), schuf eindrucksvolle Bilder aus dem angloindischen Leben. Nobelpreis für Literatur 1907.

Zwei Blumen sind symbolisch für Indien, der Lotus und der Mohn. Der Mohn bittet: "laßt mich weiterträumen", aber der Lotus, der sich jetzt unter der Oberfläche befindet, erinnert an die Blüte früherer Zeiten. Seine höchste Blüte ist augenblicklich nicht zu sehen, aber was noch verborgen ist, wird wieder zur Blüte kommen, und Indien wird seinen Platz in der Welt finden, denn die Seele ist kein Phantom, wenn sie auch noch so bildhaft erscheinen mag. Man darf sie sich nicht als unselbstständig und inaktiv vorstellen. Sie ist eine aktive, erhabene Wesenheit, dazu bestimmt, in den menschlichen Generationen zu inkarnieren, um alle Dinge zur Vollendung zu bringen.

Wir haben genügend Beweise, um zu erahnen wie es zur Zeit des Höhepunkts der indischen Macht gewesen sein muß – jene glorreichen Zeiten, von denen es viele gab. Einiges darüber können wir gelegentlich durch chinesische oder griechische Reisende erfahren, die mit wachen Augen flüchtige Eindrücke erhaschen konnten. Da ist Aśoka\* (3. Jahrh. v. Chr.), der Konstantin des Buddhismus, der sich jedoch durch seinen Charakter und seine Wohltaten vom römischen Konstantin unterschied wie die Mittagssonne vom miternächtlichen Dunkel. Er hatte Inschriften in die Felsen meißeln lassen, die noch erhalten sind. Dann gibt es den Bericht über den Buddha, dessen Leben und Ära durch das Sonnenlicht der Verehrung seiner Anhänger für uns verständlich gemacht wurde. Das vor-mohammedanische Indien hingegen gleicht vielmehr einem Stern, der außerhalb der Reichweite unserer Teleskope liegt, von dem wir aber durch seinen Einfluß auf andere Sterne wissen, daß er vorhanden ist. Dreimal kam die Saat und der Impuls von Indien nach China. Wir kennen auch die Schilderung des griechischen Historikers Megasthenes, den Seleukos I. (358? = 280 v. Chr.) als Gesandten an den Hof Chandraguptas\*\* zu Magadha geschickt hatte. Chandragupta

\* Aśoka(sch) einer der größten Könige Indiens, Enkel des Mauryafürsten Chandragupta (Sandrakottos der Griechen). Er regierte als Gesetzgeber und Erzieher 272-232 v. Chr. über fast ganz Indien. Er schloß sich der Laiengemeinde des Buddha an.

\*\* Chandragupta – ind. König regierte 322-298 v. Chr. Gründer des Maurya-Reiches nach dem Sieg über die Nachf. Alexanders d. Gr. in Indien.

war Asókas Großvater, Megasthenes berichtet von der vortrefflichen Regierungsform und von der Ordnung und Zufriedenheit, die überall herrschte. Seinen Aufzeichnungen nach gab es keine Sklaverei und keine Verbrechen. Die Männer waren tapfer und es herrschte eine hohe Moral. Das ist ein ungewöhnliches Lob eines Griechen, für dessen Landsleute alle nicht griechischen Völker *barbaroi* (Barbaren) waren, untergeordneten Klassen der Menschheit angehörend.

Wollen wir jedoch Indien in seiner wahren Größe finden, dann müssen wir unsere Aufmerksamkeit auf eine viel frühere Periode richten als die des Chandragupta und Megasthenes. Welcher Epoche aber müssen wir jene schöpferische Periode zuschreiben, die die herrliche Sanskrit-Literatur hervorbrachte? Wer weiß das? Wir im Westen neigen dazu, allenthalben das Alter zu verkürzen. Für uns ist die Geschichte eine Art Akkordeon, das nur Musik macht, wenn wir es auseinanderziehen und zusammenpressen. Alles, was wir gelernt haben, läßt keine größere Zeitspanne von Jahrhunderten zwischen der Niederschrift der *Upanishaden* und dem Kommen Buddhas zu. Das wäre ungefähr so, als würde jemand sagen, daß Luther und Paulus enge Zeitgenossen waren, oder Lord Bacon (geb. 1561) sei dicht auf den Fersen Platons (geb. 427 v. Chr.) gefolgt. Und dabei muß einem schon der einfache, gesunde Menschenverstand sagen: Eine so großartige Offenbarung wie die Veden muß Jahrhunderte benötigt haben, um feste Form anzunehmen, ihre Reinheit wieder zu verlieren, bis sie alt und verfälscht geworden ist, und Gautama es für notwendig fand, sie zu reformieren und von neuem zu beleben.

Mir schienen die überlieferten Daten immer eine Steigerung zu sein. Diese Daten ordnen Buddha fünf und zwanzig Jahrhunderte vor uns ein, den Tod Krishnas wiederum fünf und zwanzig Jahrhunderte vor Buddha – und das Goldene Zeitalter der Sanskrit-Literatur zu irgendeinem noch älteren Zeitpunkt. Wir besitzen jedoch keine zuverlässigen Anhaltspunkte, um uns vergewissern zu können, ob diese Zeitbestimmungen richtig sind oder nicht. Für gewöhnlich erkennen wir Überlieferungen nicht

an und lehnen daher die Beweise ab, die uns jene gegeben haben, die in der Lage sein konnten, es zu wissen. Wir ersetzen die Überlieferungen durch eigene Vermutungen, die auf Theorien beruhen, die augenblicklich über das Alter der zivilisierten Menschen vorherrschend sind. Ich selbst würde sagen, daß der Lotus vor 5000 Jahren in seiner vollsten Blüte stand, *nicht später*, und daß die Sanskrit-Werke aus dieser Zeit oder sogar aus einer noch früheren Zeit stammen.

Es ist unmöglich, in diesem kurzen Überblick einen wirklichen Begriff von dem unermeßlichen literarischen Reichtum Indiens, mit seinen *Veden*, *Brahmanas*, *Upanishaden* und *Purānas* zu vermitteln. Sie umfassen ein klares, reines Philosophie-System, das im Vergleich zu anderen wie das Himalaja-Gebirge über allen anderen Bergen steht. Hinzu kommen noch die beiden großen Heldenepen *Mahābhārata*\*, dem das jetzt allgemein bekannte klassische Werk *Die Bhagavad-Gîtā*\*\* entstammt, und *Rāmāyana*. Manche sind der Meinung, daß *Rāmāyana*\*\*\* die Urform von Homers *Ilias* war (siehe *Entschleierte Isis* II/289, von H.P. Blavatsky, deutsche Ausgabe von 1899). Dabei dürfen wir nicht die gewaltigen Sammlungen indischer Dichtungen, Dramen und philosophischer Kommentare übersehen; die zahllosen Schulen und Religionsgemeinschaften des Altertums und der Gegenwart, die ihre eigenen Anschauungen über die archaische Lehre in den Vordergrund gerückt haben. Vielleicht können wir durch einige Erläuterungen zu der Lehre und den epischen Dichtungen der *Upanishaden* zumindest eine Ahnung von der in höchstem Maße vollendeten Erhabenheit ihrer unvergänglichen Schönheit bekommen.

Die *Upanishaden* sind voller Leben und nicht leicht zu verstehen; oftmals überraschen sie uns mit ihrer Poesie und Weis-

\* *Mahābhārata* dem mythologischen Dichter Vyāsa zugeschrieben.

\*\* *Bhagavad - Gîtā* (Sanskrit = Gesang des Erhabenen), ist als Episode von 18 Gesängen in das 6. Buch des Volksepos *Mahābhārata* verflochten.

\*\*\* *Rāmāyana* (Sanskrit = Ramas Lebenslauf), dem Dichter Vālmīki zugeschrieben.

heit. Moderne Gelehrte sprechen wiederholt davon, daß sie aus "den Anfängen des religiösen Denkens" stammen und darum vieles, das "unverdorben, natürlich und wahr" ist, mit dem was "bedeutungslos, einfältig und sogar scheußlich und abstoßend" ist, verbinden. Doch einsichtsvollere Forscher sehen immer mehr ein, daß reine sprachwissenschaftliche Gelehrsamkeit sich als Hindernis für das Verständnis der subtileren Begriffe erweisen kann, weil sie die Aufmerksamkeit vom eigentlichen Kern ablenkt. Man braucht etwas mehr Gründlichkeit und Bescheidenheit, um hinter die wertlose Schale vorzudringen und im Innern das gehaltvolle Samenkorn zu entdecken.

Zwischen einem heiligen Buch und einem Glaubensbekenntnis besteht ein Unterschied. Sind wir, wie es W. Q. Judge nennt, durch "das Eis der Gelehrsamkeit" gebunden, so werden wir nie über das sinnlose Geschwätz des weitschweifigen Rituals hinausgelangen. Wir werden nicht vorbereitet sein, das Allumfassende Göttliche zu sehen, das zwischen den Zeilen verborgen liegt und nur schwer zu erkennen ist. Die Wahrheit kann nicht an Wortdefinitionen gebunden sein. Sie muß zur Vorstellung werden und mit geistigem Potential zur Wiedergeburt gelangen, bevor das Wahre wirklich zum Bewußtsein kommt.

Wie verhält es sich bei einem heiligen Buch? Die es geschrieben wußten, daß hinter dem Verstand und dem normalen Bewußtsein ein allumfassendes Licht ist und die Befreiung des Menschen vom Aufleuchten dieses Lichtes abhängt, bis sein ganzes Wesen von ihm durchdrungen ist. Das heilige Buch wendet sich an das Licht und versucht, es anzuzünden, während es zur Erweckung der Seele den reinen Intellekt und das persönliche Ichbewußtsein meidet. Wäre die Wahrheit auf eine Nußschale voll unfehlbarer Worte beschränkt, der Verstand würde sie an sich reißen, und, ohne den Inhalt zu beachten, würde er *Credo* rufen und prahlen, er sei gerettet! So aber versucht das heilige Buch so etwas wie eine Behelfsstraße mit vielen Schlaglöchern und Unebenheiten für den Verstand zu bieten. Seine Aufgabe ist es, den Menschen innerlich frei zu machen. Es verbirgt sozusagen seinen inneren Wert in einem Versteck; holt es der Mensch daraus hervor, so ist es möglich, daß sich

die Wahrheit plötzlich enthüllt und ihn überraschend einen kurzen Blick auf das Göttliche tun läßt.

Deshalb beklagen sich viele Philologen, deren Toleranz fadenscheinig ist oder die nur voller intellektueller Neugierde sind. Für sie enthalten die *Upanishaden* auf ihren ersten fünfzig Seiten nur Anweisungen für den Opferpriester, womit der Leser, der nur mit den Augen liest, natürlich nur sehr wenig anfangen kann. Der Gelehrte schließt daraus, daß tatsächlich sehr wenig vorhanden ist – und er wird weiterhin Vorlesungen halten über die „ersten Anfänge religiösen Denkens“ mit seinem kindlichen Aberglauben und was nicht sonst noch alles. Nach diesen ersten Seiten ändert sich die Dichtung. Erhabener Wind strömt plötzlich durch die Zeilen und in seinem Brausen und dem, was noch dahinter zu vernehmen ist, hören wir den Widerhall uralter, unvergänglicher Zeiten.

Das alles ist Brahman, das Höchste. Der Mensch sollte über diese sichtbare Welt meditieren, wie sie in IHM beginnt, endet und lebt.

Es ist das Vernunftbegabte, dessen Körper Geist, dessen Gestalt Licht ist und dessen Gedanken wahr sind; seine Natur ist dem Äther gleich, allgegenwärtig und unsichtbar . . . Niemals spricht es und niemals ist es überrascht.

Es ist das Selbst inmitten meines Herzens, kleiner als ein Reiskorn, kleiner als ein Gerstenkorn, kleiner als ein Senfsamen, kleiner als ein Grassamen oder als der Kern eines Grassamens. Es ist aber auch mein Selbst inmitten meinem Herzen, größer als die Erde, größer als der Himmel, größer als das Firmament, größer als alle diese Welten.

Alle Menschen, im Osten und im Westen, die der Gottheit jenseits des Firmaments einen Platz zuweisen, verbannen sich selbst aus dem Himmelreich im Innern. Durch unsere Dogmen wird das Tor zu den göttlichen Welten zugeschlagen. Wer an einen persönlichen Gott glaubt, erkennt sich selbst nur als äußere Persönlichkeit. Ihr „Ich“ erscheint ihnen als die einzige Wirklichkeit, und es ist für sie beinahe unmöglich, sich die Dinge von einem kosmischen Standpunkt aus vorzustellen. Doch die *Upanishaden*, die tiefer eindringen als das gewöhnliche Ich, greifen nach dem universalen Selbst: „Schaut nach innen und

noch weiter ins Innere des Inneren, und ihr werdet Göttlichkeit finden<sup>2</sup> – die uns näher ist als das Wesen, das wir als unser Selbst bezeichnen.

Damit sind nicht die „Anfänge des ersten religiösen Denkens“ gemeint, denn die Lehre war bereits alt, bevor die Verfasser der *Upanishaden* geboren wurden, und dennoch ist sie heute noch genauso neu wie damals. Denn heute wie damals vermag die Menschenseele nach innen und nach oben zu spritzen, in die unendliche Tiefe, dem Selbst im Innern des Herzens, das, wie es heißt, jene „erhabene Wesenheit ist, die das Herz der Sonne ist.“ Der Wert dieser Schriften liegt nicht nur in deren Alter, sondern in ihrer immerwährenden Aktualität. Sie sind sehr wohl des Studiums wert, nicht als Offenbarung, die sich ein für allemal für die Menschen früherer Zeiten zutrug, sondern weil sie vom Universum und vom Menschen handeln; weil sie uns zeigen, was wir wahrnehmen und erleben und was wir *sind*.

Durch diese Sonnenstrahlen in den *Upanishaden* gelangen wir am besten zur Seele Indiens; leuchtend und kristallklar, rein in der Farbe, spiegeln sie die Klarheit des indischen Himmels und der Sonne wider. Hier ist nicht im geringsten die Atmosphäre einer Sekte oder eines Glaubensbekenntnisses zu verspüren. Sie wurden von keinem lichtlosen, polemischen Verstand ersonnen. Sie kamen auf den Flügeln der Poesie, als Vögel aus dem zeitlosen Äther, als unmittelbare, geistige oder erleuchtete Wahrnehmungen. Selbst Professor Max Müller erhebt sich in höhere Regionen, wenn er eine Stelle aus der *Talavakāra* oder *Kena-Upanishad* übersetzt:\*

Der Schüler fragt:

Von wem gesandt, fliegt ausgesandt das Manas hin?  
von wem zuerst geschirrt, streicht hin der Odem?  
Wer schickt die Rede aus, die wir hier reden?  
Wer ist der Gott, der anschirrt Ohr und Auge?

\* Deutsche Übersetzung von Dr. Paul Deussen (*Upanishad's des Veda*, 3. Auflage, Brockhaus, Leipzig, 1938).

Der Lehrer antwortet:

Des Hörens Hören und des Denkens Denken,  
der Rede Reden – sie sind Hauch des Hauchs nur,  
des Auges Seh'n, – der Weise läßt sie fahren;  
Und wird, hinscheidend aus der Welt, unsterblich.

Das, bis zu dem kein Aug' vordringt,  
Nicht Rede und Gedanke nicht,  
Bleibt unbekannt, und nicht sehn wir,  
Wie einer es uns lehren mag!

Verschieden ist's vom Wissbaren,  
Und doch darum nicht unbewußt! –  
So haben von den Altvordern  
Die Lehre überkommen wir.

Was unaussprechbar durch Rede,  
wodurch Rede unaussprechbar wird,  
Das sollst du wissen als Brahman,  
Nicht jenes, was man dort verehrt.

Was durch das Denken undenkbar,  
Wodurch das Denken wird gedacht,  
Das sollst du wissen als Brahman,  
Nicht jenes, was man dort verehrt.

Was durch das Auge unsehbar,  
Wodurch man auch das Auge sieht,  
Das sollst du wissen als Brahman,  
Nicht jenes, was man dort verehrt.

Das, was nicht mit Atem atmet,  
Das, von dem der Atem selbst geatmet wird,  
Das sollst du wissen als Brahman,  
Nicht jenes, was man dort verehrt.

Jemand sagte einmal, Poesie sei der Ausdruck des Unausprechlichen. Deshalb haben wir hier zweifellos Poesie. Und in dieser großen Dichtung, den *Upanishaden*, erscheinen immer wieder die Worte THAT – JENES, Brahman, das Höchste Selbst des Weltalls. Die Offenbarung von JENES wird von allen Seiten beleuchtet auf uns zurückgestrahlt, und das Gemüt empfängt sie als Refrain. Es gibt einen fundamentalen Ideen-Rhythmus,



der vom Rhythmus der Sprache als Echo zurückgeworfen wird. Wir sind dabei, die Schale des Herkömmlichen in unserem Bewußtsein zu zerbrechen, die den Kern verbirgt, um zu Brahman zurückzufinden. Brahman ist kein großer König auf einem Thron im Himmel droben, der damit beschäftigt ist, seine Donner grollen zu lassen und über Geschöpfe und Welten unter ihm zu regieren, sondern eine gottähnliche Erhabenheit, die sich immer wieder, wie ein Lichtblitz aus den geheimsten Vorgängen unseres eigenen Bewußtseins offenbart. Es ist das geistige Urprinzip unseres Wesens und uns so nahe, daß es auf allen Gebieten der Wahrnehmung sich unserer Kenntnis entzieht.

Die *Upanishaden* sind in ihrer Gesamtheit ein Epos der inneren Welten. Kein Wunder, daß sie teilweise unverständlich erscheinen, denn wir haben zwar jeden Zoll der Oberfläche dieser äußeren Welt kartographisch vermessen, wissen aber beinahe nichts von der Geographie der Seele. Dennoch sind diese Schriften voller Erhabenheit, Schönheit und Größe, die in jenem verborgenen Bereich gefunden werden können. Das Indien des Altertums wußte, daß hinter der Maske der äußeren Person der Gott des Körpers regiert und hinter diesem wiederum Brahman, JENES. Für das menschliche Bewußtsein gibt es keine Grenzen, denn wenn wir nach innen schauen, nehmen wir immer wieder auf neue Weise die Bedeutung und das Wunder aller Dinge wahr – die Sonne, den Himmel, die Erde und die Sternensysteme. Wir erleben, daß auch sie ein Teil von uns sind. Das ist die Lehre der *Upanishaden*. Alles in allem ist sie ein Hymnus der Freude an die Gottheit, die alles ist, eine Weisheit jenseits der Schulweisheit – kraftvoll und doch zartfühlend; unbeugsam wahr, doch von Freude durchdrungen.

– KENNETH MORRIS



# INMITTEN DER EWIGKEIT

**O**BGLEICH alle religiösen Vorstellungen über Gott voneinander abweichen, bleibt das Göttliche dennoch unwandelbar, unberührt von den menschlichen Auslegungen. Wer will daher behaupten, die einzig wahre Vorstellung von Gott zu haben? Anstatt die Unterschiedlichkeit der Auffassungen hervorzuheben, sollten wir versuchen, Mittel zu finden, um einander besser verstehen zu können; wir sollten unsere Wellenlängen mehr aufeinander abstimmen.

Kürzlich erfuhr ich von einem Pfarrer, daß, seiner Meinung nach, der persönliche Gott der Kirche in Wirklichkeit gar nicht so persönlich aufgefaßt wird, wie ich angenommen hatte, sondern daß er für sie genauso allgegenwärtig im Universum ist, wie auch ich es mir vorstelle. Meine Betrachtung geht nur von einem anderen Standpunkt aus. Für mich ist Gott unendlich und kann nicht begriffen werden. Er hat weder Name noch Gestalt. Doch um sich offenbaren zu können, kleidete er sich sozusagen in sichtbare Gewänder. Dadurch dringt göttliche Energie in jede Wesenheit im grenzenlosen Raum, sei es die Milchstraße, die tatsächlich nur ein Molekül einer noch größeren Wesenheit ist, oder ein unendlich kleines Atom unserer Erde. Alle sind lebende Wesen und jedes entwickelt sich auf seine eigene Weise, indem es den göttlichen Impulsen seines innersten Herzens folgt.

Auch wir Menschen können das Wirken des Göttlichen in uns wahrnehmen. Was bildet aus einer Eizelle durch Teilung einige Milliarden Zellen, die sich anscheinend nach einem vorbereiteten Modell zu einem physischen Körper zusammensetzen? Was hält das Herz in Gang? Ist es ein persönlicher Gott, der irgendwo im unendlichen Raum existiert, oder ist es mehr ein Funke jener Göttlichkeit, die in der gleichen Weise die Sonne

beseelt? Wäre es nicht möglich, daß uns die spirituelle Sonne gleichermaßen bei unserem inneren Wachstum hilft, so wie uns die physische Sonne Wärme spendet und damit unser Wachstum fördert? Die Antworten könnten gewiß viel leichter gefunden werden, wenn wir uns von dem Gedanken befreien könnten, uns Gott als *Form* vorzustellen.

“Gott schuf den Menschen ihm zum Bilde.” Damit ist ohne Zweifel nicht unser physischer Körper gemeint, sondern der Geist der Gottheit, den wir widerspiegeln. Meiner Meinung nach ist es nun die Aufgabe des Menschen, dieses Ebenbild immer vollkommener zum Ausdruck zu bringen.

Wenn wir aber das Gefühl haben, “Gott” persönlich “erleben” zu können, könnte es dann nicht auch sein, daß unser ursprünglicher Lebensfunke mit den göttlichen Energien im Herzen der Sonne verbunden ist, die ihrerseits wiederum aus ihrem Urquell, der Galaxis, Impulse empfängt?

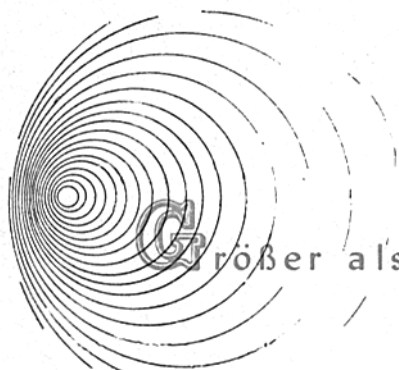
Wenn wir unser menschliches Bewußtsein mit jenem größeren Bewußtsein verbinden, und das in unpersönlicher Weise tun, dann werden wir Hilfe bekommen – vielleicht nicht so, wie erwartet, oder vielleicht erkennen wir sie nicht als solche.

Ein Traum, ein Traum ist unser  
Leben auf Erden hier  
Wie Schatten auf den Wogen  
schweben und schwinden wir,  
Und messen unsre trägen Tritte  
nach Raum und Zeit;  
Und sind – wir wissen's nicht –  
inmitten der Ewigkeit.

– JOHANN GOTTFRIED HERDER

Das Pulsieren der göttlichen Essenz in uns drängt uns zum Wachstum. Dadurch wird unser Gemüt für die uns umgebende Welt geöffnet und unsere Seele fähig, ihren Platz “inmitten der Ewigkeit” zu sehen.

– MARGOT ROHRMANN, *Deutschland*



Größer als wir uns bewußt sind

**F**ÜR jeden von uns gibt es nur ein Fenster von dem aus wir all das, was wirklich ist, sehen können. Es ist das Fenster unseres Bewußtseins, ein Fenster, das klein und trüb sein kann und nur ein düsteres Zwielflicht durchläßt, das aber auch ein breites Flügelfenster sein mag, durch das von außen Lichtblitze in unser Inneres hereinfallen. Auf jeden Fall ist es für jeden Menschen einzigartig, wenn es nicht sogar auf besondere Weise Aufschluß gibt.

Vom ersten Augenblick unseres kindlichen Erwachens an gibt es für jeden Menschen nur eine gültige Wahrheit im Universum, der er im wachen Zustand untersteht, und die nur während des traumlosen Schlafes aus seinem Blickfeld entschwindet. Von ihr hängt alles andere ab. Ohne sie existiert, soweit es uns anbetrifft, nichts. Wir nehmen das zwar als selbstverständlich hin, doch im gesamten Universum gibt es nichts eigenartigeres als dieses sich seiner selbst bewußt sein, dieses Bewußtsein, das ein Gedächtnis und eine Individualität besitzt, die von den Tagen unseres ersten kindlichen Geplappers an bis ins hohe Alter besteht. Das ist mit der alles beherrschenden Realität gemeint, dem größten Mysterium, auch wenn wir selten erkennen, daß es den Schlüssel zu unserer Natur und zum Leben überhaupt enthält.

Eines der hervorstechenden charakteristischen Merkmale ist, daß diese Realität als ewig dauernd empfunden wird, so

daß selbst das Kind glaubt, es sei schon immer da gewesen, und beide, das Kind und der Erwachsene, können sich kaum eine Stunde vorstellen, in der sie nicht gewesen wären oder nicht sein werden. Das beweist natürlich nicht, daß das Bewußtsein dem Körper zeitlich voranging oder ihn überlebt. Aber es spiegelt einen intuitiven Gefühlszustand wider und läßt eine Frage unbeantwortet: Warum besteht dieser tiefverwurzelte Eindruck des immerwährenden Bestehens, wenn wir wie eine Frühlingsblume vergehen?

Mit der Vorstellung des ununterbrochenen Bestehens ist aber gleichzeitig die unüberwindliche Besonderheit des Bewußtseins verbunden, die es zu einer Welt für sich werden läßt, zu einer Welt, die in sich besteht und letztlich sich selbst nicht entfliehen kann. Jeder von uns besitzt seine eigenen Gedanken. Jeder erduldet oder erfreut sich an seinen eigenen Erfahrungen, an denen er aber andere nicht unmittelbar teilnehmen lassen kann. Meine Reaktion auf laute Musik gehört zu mir, obgleich ein anderer in gleicher Weise darauf reagieren kann. Genauso ist es mit der inneren Bewegung, die ich beim Anblick einer herrlichen Landschaft verspüre, und so ist es auch, wenn mein Stolz oder mein Ehrgeiz verletzt werden oder mich der Zahnschmerz während der Nacht nicht schlafen läßt. Obwohl andere bei diesen Erfahrungen mitleidsvoll reagieren mögen, mache nur ich sie durch; und umgekehrt kann ich nicht unmittelbar an den Freuden und Kummernissen, den Aufregungen, Erkenntnissen oder Schmerzen anderer teilnehmen. Das alles ist selbstverständlich ein Teil der alltäglichen Erfahrung, aber gerade weil es etwas so Alltägliches ist, nehmen wir uns selten Zeit, darüber nachzudenken, wie beachtenswert es in Wirklichkeit ist.

Was ist der Sinn dieses deutlich abgesonderten Bewußtseins, das völlig in sich und für sich existiert, so, wie ein einsamer Planet, der um eine ferne Sonne kreist? Weshalb sollte dieses Bewußtsein, das anscheinend unveränderlich ist, an einen besonderen Körper unter den Millionen, die existieren, gebunden sein? Auf diese Fragen meinen wir eine Antwort zu haben. Wir sagen, Vererbung ist die Ursache der Verschiedenheit. Leider stellt uns das vor weitere Rätsel. Wir versuchen schlechter-

dings, das Unerklärte mit dem Unerklärten zu erklären. Hierbei pflegen wir, wie auf so vielen Gebieten des Denkens, Vermutungen aufzustellen und nennen sie "Wahrheit." Dabei werden wir anscheinend gar nicht gewahr, daß es nur Vermutungen sind. Es ist bestimmt nicht notwendig, besonders zu betonen, daß die Vererbungsgesetze – soweit sie uns bisher bekannt sind – die für die Übertragung besonderer Eigenschaften in Frage kommen, nicht zur Bildung eines individuellen Bewußtseins führen, obgleich sie uns helfen können, eine Persönlichkeit zu charakterisieren. Das Bewußtsein eines jeden von uns ist mehr als die Summe unserer Eigenschaften, seien sie vererbbar oder nicht. Jeder ist eine Einheit, ein persönliches Bewußtsein, das durch jede einzelne aus einer Menge von Charaktereigenschaften beeinflusst werden kann. Jeder von uns ist unteilbar und ein Universum für sich, das aufhören würde zu bestehen, wenn es in seine Bestandteile aufgeteilt würde.

Woher kam dieses Bewußtsein? Wie könnte es ererbt worden sein? Man kann wohl sagen, daß der Mensch vermutlich die eine Eigenschaft von einem Vorfahren übernommen hat und die andere von einem anderen. Das sagt uns aber noch nichts über den Ursprung des Bewußtseins, das mehr und anders ist als alle Eigenschaften zusammen. Die Eigenschaften machen mich nicht zu dem, was ich bin: zu einer individuellen, bewußten Wesenheit, die ungeachtet aller Stimmungen und Impulse, ohne Rücksicht auf den Sturm der Gedanken, weiterhin eine solche Wesenheit bleibt. Sie sind nur äußere Merkmale, aber nicht essentielle Bestandteile.

Gerade hier scheint mir, gehen wir am wesentlichen Faktor unseres Wesens vorbei. Kein Geheimnis im Universum ist tiefer oder fordert mehr nach einer Erklärung als unser eigenes Bewußtsein. Und doch sind wir geneigt, seine Existenz zu ignorieren oder es mit einer Handbewegung als ein "Epiphänomen", als eine wertlose Nebenerscheinung des Nervensystems abzutun. Ich kann mich des Gefühls nicht erwehren, daß wir der Lösung aller anderen Mysterien des Lebens und des Universums näher kämen, wenn wir das Geheimnis des Bewußtseins ergründen würden. Und ich kann nicht umhin zu fragen, ob das Bewußtsein –

ein unstoffliches Etwas, das nicht gesehen, gehört, gefühlt, gewogen oder gemessen werden kann, das sich aber immer wieder durch alle Veränderungen der Zeit und der menschlichen Natur hindurch manifestiert – nicht den Schlüssel zu einer Realität enthält, die sich außerhalb des Körpers befindet.

Wie aber ist es möglich, daß Bestandteile, die anscheinend voneinander so verschieden sind, wie Bewußtsein und Nicht-Bewußtsein, wie das Immaterielle und das Materielle in einem einheitlichen Ganzen eng verbunden sein können? Das dürfte nicht leichter sein als Feuer und Erde, Mondstrahlen und Granit zu verschmelzen. Damit berühren wir natürlich eines der ewigen Probleme: Die Beziehung zwischen Geist und Materie. Und das ist ein Problem, das keinesfalls bei der Suche nach Wahrheit unbeachtet gelassen werden kann.

Dabei beziehe ich mich nicht auf bloßes passives Bewußtsein, wie ein Beobachter am Bergeshang, der die vorüberziehenden Wolken betrachtet, oder ein Zuschauer bei einer Vorstellung, der das wechselnde Panorama aufnimmt ohne sich dabei etwas zu denken. Diese Art Bewußtsein, die der Mensch wahrscheinlich mit dem Hund, der Katze und vielen anderen Geschöpfen gemeinsam hat, ist an sich schon wunderbar. Es ist vom Nicht-Bewußtsein durch eine Brücke getrennt, die zu breit ist, als daß wir eine Erklärung finden könnten, die es uns ermöglichen würde, diese zu überschreiten. Für ein entwickeltes Wesen wie der Mensch ist mit dem Bewußtseinszustand viel mehr verbunden: Gedanken überfallen uns oft mit überraschender Plötzlichkeit, wie Boten aus anderen Welten; Emotionen stürzten auf uns herein mit ihrer mitternächtlichen Verlassenheit und den Hoffnungsstrahlen der Morgendämmerung, sowie der Verzauberung und der Verwirrung der Liebe. Woher kommen diese Gefühle, die uns zuweilen heftig und überwältigend überfallen? Wie können sie in unser Bewußtsein eintreten?

Die moderne Psychologie hat natürlich ihre Antworten darauf, doch sie dienen nur dazu, ihre eigenen Schlußfolgerungen zu untermauern. Die Vorherrschaft des Körpers wird dabei als gegeben angenommen, wie zum Beispiel bei den Anhängern

Freuds, die ihre Lösungen in sexuellen Impulsen und Symbolen suchen, oder bei den Verhaltensforschern, die das Gemüt des kleinen Kindes als unbegrenzt formbar betrachten, was dem "unbeschriebenen Blatt" von Locke\* gleichzusetzen ist, also etwas, das alle Entwicklungen der Umwelt sorgfältig aufnimmt. Sie dienen auch dem Theoretiker, der als gegeben annimmt, daß alles, was sich im Gemüt ereignet, eine Begleiterscheinung von Veränderungen im Körper darstellt und davon abhängig ist, angefangen von der schöpferischen Inbrunst, die für die *Missa Solemnis* verantwortlich ist, bis zur philosophischen Erkenntnis, die der *Kritik der reinen Vernunft* zugrunde liegt. Für manche Schlußfolgerungen gibt es ohne Zweifel eine ganze Menge Beweise: ganz offensichtlich sind physische Veränderungen eine Begleiterscheinung auf viele, wenn nicht auf alle unsere psychologischen Reaktionen. Bei emotionellen Erregungen zum Beispiel wird Adrenalin ausgeschüttet. Schwache elektrische Energieausstrahlungen begleiten die Tätigkeiten unseres Gehirns. Solche Fakten lassen jedoch mehr als nur eine Erklärung zu. Wenn eine Funktion des Körpers mit einer Tätigkeit des Gemüts verbunden ist, so ergibt sich nicht zwangsläufig daraus, daß die erste die Ursache und die zweite die Folge ist: Es ist genauso logisch anzunehmen, daß der Körper auf die Signale des Gemüts reagierte, als daß das Gemüt auf die Befehle des Körpers antwortete. In manchen Fällen ist die Aufeinanderfolge der Ereignisse klar ersichtlich: ein hungriger Mensch sieht nicht ein gegrilltes Hähnchen in der Auslage weil seine Speicheldrüsen Speichel absondern, vielmehr sondern seine Speicheldrüsen Speichel ab, weil er das Hähnchen sah. In diesem Falle, wie in tausenden anderen Fällen, haben die Impulse ihren Ursprung im Gemüt, und der Körper gehorcht – die physische Reaktion wird zusammen mit allen sie begleitenden chemischen Veränderungen durch einen psychischen Funken ausgelöst.

Das gilt für uns alle, unzählige Male, an jedem Tag. Wenn ich meinen Arm hochhebe oder mein Bein ausstrecke, wenn ich den Hörer vom Telefonapparat abnehme oder wenn ich an der Tür einen Freund begrüße, wenn ich diese Worte auf der Schreibmaschine niederschreibe, dann ist der Impuls, der der Tätig-

\* John Locke, engl. Philosoph (1632 – 1704).



keit vorausgeht, eher ein psychischer als ein physischer. Er ist ein Antrieb, der von meinem Willen oder meinem Bewußtsein ausgeht; und wenn irgendwelche chemischen Reaktionen erfolgen, was sehr wohl der Fall sein mag, dann folgen sie lediglich einer psychischen Anweisung, aber sie verursachen diese nicht. Das ist eine Tatsache, die so allgemein festgestellt wird, daß es unglaublich erscheint, daß sie in den Diskussionen über die Beziehungen zwischen Gemüt und Körper nicht eingehender erörtert worden ist. Ich bin mir natürlich darüber im klaren, daß es Wege gibt, den Sachverhalt zu umgehen: Man kann argumentieren, daß winzig kleine Veränderungen oder elektrische Stöße im Innern des Körpers – obwohl man sie nicht nachweisen kann –, dem psychischen Impuls vorausgingen, der mich veranlaßte, aufzustehen oder mich auf das Sofa zu setzen, die Straße hinunterzugehen oder irgendeine der unzähligen Handlungen des täglichen Lebens auszuführen, so daß es der Körper ist, der bestimmt, ohne daß ich mir dessen bewußt bin. Aber wenn ich es nicht weiß, wie kann es irgend jemand sonst wissen? Warum also dem Selbstverständlichen ausweichen? Ich gebe zu, daß ich keine absolute Beweismöglichkeit dafür besitze, daß die im Körper als Begleiterscheinungen auftretenden physischen oder chemischen Einflüsse nicht jede erdenkbare Tätigkeit meines Gemütes anregen; andererseits, so scheint es mir, müßten jene, die diese unverständliche Annahme vertreten, sie auch beweisen. Während es leichter ist, anzunehmen, daß die Erklärung bei den noch nicht völlig erforschten physischen Faktoren in rein körperlichen Funktionen liegt, so liegt die Wahrheit doch darin, daß diese Folgerung ebenso fadenscheinig ist wie ehemals die logisch erschienenen Theorien, nach denen sich zum Beispiel die Sonne und die Planeten um die Erde bewegten.

Was wir bestimmt wissen ist: Das Geheimnis wird weiterhin bestehen bleiben und der Weg für nicht mechanische und immaterielle Lösungen ist noch immer offen; die eigenen inneren Überzeugungen des Menschen und die tieferen Impulse des religiösen Glaubens werden es bestätigen.

## Über MARIHUANA\*

Schon im Jahre 1960 hatte Dr. Winkler sich gegen den Gebrauch psychotroper (auf die Psyche wirkender) Drogen für nichtmedizinische Zwecke gewandt. Seine Artikel erschienen in Zeitschriften, und er hielt Vorträge an Universitäten. Kürzlich sprach er darüber auch in einem einstündigen Fernsehinterview, das von der Capital Cities Broadcasting Corporation gesendet wurde und jetzt in den Städten ganz Amerikas zu sehen ist. Dieses Interview mit Dr. Winkler über den Gebrauch von Marihuana läuft unter dem Titel: "Was ist mit der Familie los?" Auch bei seinem Auftritt im WNBC Fernsehprogramm im Februar, der unter dem Motto lief: "Nur für die Frau.", erwähnte er dieses Thema. Der Brief, der hier abgedruckt wird, wurde als Antwort auf eine der Tausenden von Anfragen geschrieben, die Dr. Winkler nach seinem letzten Auftreten erhielt. . . .

Dr. Winklers Buch, *Man: The Bridge Between Two Worlds (Der Mensch, die Brücke zwischen zwei Welten)*, wurde von Harper u. Row herausgegeben. . . . Das Buch wurde unlängst vom Verlag Gilbert Church, New York, N.Y., neu verlegt (im englischen Sunrise, August 1960, besprochen).

13. Februar 1970

Sehr verehrte Mrs. K.!

Ihre Anregung greifen wir gern auf. Da es aber von meinen Ausführungen über Marihuana, die ich während der Fernsehdiskussion in der ersten Woche dieses Monats machte, keine Aufzeichnungen gibt, will ich versuchen, Ihre Fragen in einer kurzen Zusammenfassung meiner Ansicht zu beantworten.

\* mit Genehmigung der Myrin Institute, Inc., wiedergegeben.

Ogleich es nach den bestehenden Gesetzen keinen Zweifel darüber gibt, daß die Mehrheit der Wissenschaftler sich darüber im klaren ist, welchen Schaden die Droge dem Organismus in körperlicher, geistiger und in genetischer Hinsicht verursacht, können Jahre vergehen, bevor genügend Krankengeschichten jener Fälle gesammelt werden können, die einen unwiderlegbaren Beweis liefern. Dann wird es aber für Millionen zu spät sein.

Unglücklicherweise erklärt eine Gruppe (hoffentlich) wohlmeinender, aber sicherlich irregeleiteter Personen öffentlich, Marihuana sei harmlos. Dabei besitzen sie weder die Erfahrung noch die Möglichkeit für ein verlässliches Urteil über diese Materie. Soziologisches Wissen oder Kenntnisse auf anderen nichtmedizinischen Gebieten mögen zwar bedeutsam sein, aber auf sachfremden Gebieten zählen sie einfach nicht. Die amerikanische Öffentlichkeit ist jedoch von den Aussagen eines Experten so überzeugt, daß sie bereitwillig seine Anschauungen auch über ein Gebiet, von dem er nichts versteht, akzeptieren wird, wenn er nur auf einem anderen Sachgebiet hervorragend Bescheid weiß.

Das Versagen der Mediziner, die sich der tückischen, aber meiner Meinung nach verheerenden Wirkung von Marihuana nicht bewußt sind, mag folgenden Grund haben: Der unmodern gewordene Hausarzt hätte diese Wirkungen sehr schnell bemerkt und ihre Ursachen beseitigt. Selbst der praktische Arzt von heute wäre immer noch in der Lage, die zerstörende Wirkung von Marihuana zu unterscheiden.

Da nun einmal mein besonderes medizinisches Interesse der Gesundheit der Persönlichkeit als Ganzes gilt, habe ich 38 Jahre lang versucht, mir Freunde unter den ganz kleinen Kindern zu gewinnen und ihr Vertrauen und ihre Freundschaft während der Entwicklungsjahre und auch wenn sie erwachsen sind, weiterhin zu behalten. Meine Praxis schließt außerdem ständig eine Schar junger Leute ein, die einen meiner Vorträge gehört haben, die eine meiner Veröffentlichungen lasen oder eine meiner Fernsehsendungen gesehen haben. Sie kommen nicht als

Patienten zu mir, sondern lediglich, um ihre Ansichten über das Leben mit einem älteren Menschen zu erörtern. Auf diese Weise kenne ich viele Leute schon seit langem, nicht nur als Arzt, sondern als Freund. Unter ihnen gibt es solche, die das eine oder andere Mal Marihuana genommen haben. Sie haben mir damit die Möglichkeit gegeben, die Wirkung auf die tieferen Schichten der Persönlichkeit zu beobachten, Schichten, die einem gelegentlichen Beobachter sehr wohl verborgen bleiben. Durch diese langjährigen Erfahrungen bin ich zu dem Schluß gekommen, daß der Mißbrauch von Marihuana eine der Haupttragödien unserer Zeit ist. Harte Drogen dagegen, die viel offensichtlicher körperlichen und geistigen Schaden verursachen, werden hauptsächlich von Leuten genommen, die bereits vom Leben enttäuscht worden sind und nun durch Drogen eine Möglichkeit des Vergessens suchen. Der Gebrauch von Marihuana ist deshalb so verhängnisvoll, weil diese Droge nicht nur die Neurotiker und die schon Angeschlagenen anzieht, sondern auch die gesunden jungen Leute, die damit nichts Schlimmeres suchen als Zeitvertreib oder die Erweiterung des Bewußtseins. So werden oft die prächtigsten jungen Leute aus reiner Unwissenheit zu einer allmählichen Auflösung ihrer Persönlichkeit verdammt, nur weil eine Generation von Eltern, Lehrern und Ärzten, selbst zu unwissend, unerfahren und oft zu beschäftigt oder zu unaufmerksam ist, um auf irgend jemanden anderes als auf sich selbst richtig aufzupassen.

Eine der ersten Wirkungen beim Gebrauch von Marihuana und Haschisch ist ein fortschreitendes Nachlassen der Willenskraft, das für den geschulten Beobachter bereits nach etwa sechs Wochen mäßigen Gebrauchs wahrnehmbar ist. Dieser Verlust der Willenskraft schwächt die Fähigkeit, dem süchtigen Verlangen zu widerstehen, so daß diejenigen, die Marihuana verwenden, nur zu oft den Drogen-Pushern, Erpressern und abartig veranlagten Individuen zum Opfer fallen. Bald verschwindet jede Fähigkeit zu echter Freude, sie wird durch eine lärmende, vorgetäuschte Fröhlichkeit ersetzt. Während sich gesunde Teenager eifrig allen möglichen Betätigungen hingeben, zum Beispiel dem Sport, dem Wandern, künstlerischen Bestrebungen usw., werden die Marihuana-Konsumenten immer mehr dazu neig-

gen, endlos über große Ziele zu reden, ohne etwas in dieser Richtung zu tun. Sportliche Fähigkeiten verkümmern ausnahmslos, wenn Marihuana genommen wird. Künstlerische Betätigung wird bedeutungslos, sie verliert alle schöpferische Kraft. Anstatt andere kraftvoll überzeugen zu wollen, wird jemand, der Marihuana nimmt, mehr in sentimentalen Gefühlen schwelgen. Da die Droge Hemmungen beseitigt, kann die Sexualität für kurze Zeit angeregt werden, geht aber innerhalb weniger Jahre immer mehr zurück und läßt die Männer impotent und die Frauen frigid werden.

Ich bin mir bewußt, daß die meisten gewohnheitsmäßigen Pot-Raucher sich weigern, meine Ansichten guten Glaubens anzunehmen. Ich mache ihnen deshalb in der Regel folgenden Vorschlag: "Überprüfen Sie unabhängig alles selbst. Wählen Sie irgendeinen aus der Mitte Ihrer Klassenkameraden, Ihrer Freunde oder Verwandten aus, der wenigstens ein Jahr lang Marihuana genommen hat, den Sie aber gut kannten, bevor er anfang, diese Droge zu nehmen. Dann vergleichen Sie seine derzeitige Persönlichkeit mit derjenigen, die er früher war.

Wenn Sie nicht feststellen, daß er zu einem leeren Gehäuse geworden ist, und dabei ist, ein erbarmungswürdiges Zerrbild seines früheren Selbstes zu werden, dann werde ich keinen weiteren Versuch machen, Sie zu überzeugen." Ich kann mich an keinen einzigen Oberschüler oder Studenten erinnern, der diese Nachforschung ernsthaft durchgeführt hat, und nicht, tief erschrocken über diese Erfahrung, umgekehrt ist. Die meisten faßten nicht nur den Entschluß, die Droge nie mehr zu nehmen, sondern sie starteten einen außerordentlich wirksamen Aufklärungsfeldzug unter ihren Altersgenossen. Es ist sehr bedauerlich, daß die Menschen nicht scharf genug beobachten, um die verhängnisvolle, schwer bestimmbare Veränderung bei sich oder bei anderen feststellen zu können, es sei denn, ihre Aufmerksamkeit wird direkt darauf gelenkt,

Oft hört man das Argument, Alkohol sei ebenso schlimm wie Marihuana. Das stimmt jedoch nicht, weil die nachhaltigen Wirkungen mäßiger Alkoholmengen minimal sind im Vergleich

zu der schädlichen Wirkung einiger Marihuana-Zigaretten, die täglich geraucht werden. Eine Krankheit wird nicht harmloser, wenn man feststellt, daß eine andere ebenso schlimm ist. Außerdem haben sich sehr viele Marihuana-Raucher zusätzlich dem Alkohol ergeben, wenn die Droge nicht mehr genügt, die wachsende Verzweiflung ihrer inneren Leere zu übertünchen.


Ergebenst  
Franz E. Winkler, M.D.



**VIELE MENSCHEN** hat es gegeben, die einen Schimmer der Wahrheit besessen haben und meinten, sie ganz zu besitzen. Diese Menschen konnten jedoch das Gute, das sie tun wollten und wonach sie strebten, nie erreichen, weil die Eitelkeit sie ihre Persönlichkeit so in den Vordergrund stellen ließ, daß diese zwischen dem, was sie als Wahrheit annahmen und der ganzen Wahrheit stand. . . Da es aber nur eine Wahrheit gibt, braucht der Mensch auch nur eine Kirche – den Tempel Gottes in uns, der von der Materie eingeschlossen, aber für jeden durchdringbar ist, der den Weg finden will. Die reinen Herzen sind, sehen Gott.

– H. P. BLAVATSKY



m Herzen dessen, der sein Bestes tut, ist immer die erhabene Energie der Ewigkeit vorhanden.

– KATHERINE TINGLEY